

Veröffentlichung von EGG durch Weihbischof Kuntner zugestimmt. Dieser gab den Auftrag, den Text unter Berücksichtigung der Wünsche der Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz zu ergänzen und zu erweitern.

Die „Erneuerung“ in der Schweiz hat von Anfang an betont, daß sie aus den Grundimpulsen des Zweiten Vatikanischen Konzils lebt. Die deutsch-schweizerische Ordinariatenkonferenz hat im Juli 1986 einer Veröffentlichung des erweiterten Textes zugestimmt (vgl. EGG S. 17 f.). Der „Ältestenrat“, das Leitungsgremium in der Schweiz, hat EGG als „verbindlich“ erklärt und im Dezember 1986 die mißverständliche Selbstbezeichnung „Charismatische Erneuerung in der katholischen Kirche“ geändert in: „Erneuerung aus dem Geist Gottes“³⁵.

Wie dieser Überblick zeigt, sind „charismatische“ (konziliare) Gemeinde-Erneuerung und neupfingstliche „Charismatische Erneuerung“ von Anfang an parallel verlaufen und als solche aus innerer Notwendigkeit nie identisch gewesen. Die Ähnlichkeit der Selbstbezeichnung und die unterschiedlichen Bedeutungsgehalte des Wortes „charismatisch“ führten zu schmerzlichen Identifikationszwängen, die zum Hindernis für eine Gemeinde-Erneuerung wurden. EGG ist ein Beitrag dazu, deutlicher zu unterscheiden zwischen der spirituellen Eigenart geistlicher Bewegungen und der aus der Taufe erwachsenden Grundspiritualität, von der alle Formen der Evangelisierung und Gemeinde-Erneuerung getragen sind (vgl. Nr. 290–293).

Heribert Mühlen, Paderborn

³⁵ Vgl. Alfred Bölle, „Erneuerung aus dem Geist Gottes“ als Selbstbezeichnung in der Schweiz. In: *Erneuerung in Kirche und Gesellschaft*, Heft 31 (1987) 54 f.

BUCHBESPRECHUNGEN

Anthroposophie und Bibel

Anthroposophie und Waldorfpädagogik. Information/Kritik. Hrsg. Katholische Akademie Die Wolfsburg, Mühlheim. Mit Beiträgen von G. Scherer, F. J. Krämer und F.-J. Wehnes. Annweiler, Thomas Plöger 1987. 238 S., brosch., DM 19,80.

Seit 1985 mehren sich die Abhandlungen über Anthroposophie, wobei meist ihr Zusammenhang mit der Waldorfpädagogik den Hintergrund bildet. Der Verlag Thomas Plöger hat jetzt drei Beiträge veröffentlicht, die die Anfragen an Anthroposophie und Waldorfpädagogik – auch aus katho-

lischer Perspektive – kritisch formulieren. Die Professoren Scherer (Philosophie) und Wehnes (Pädagogik) aus Essen setzen sich fachwissenschaftlich mit dem Thema auseinander, während F. J. Krämer auf 37 Seiten einen knappen Überblick über die Arbeitsweise und die Unterrichtsinhalte der Waldorfschulen gibt.

Franz-Josef Wehnes versucht, die Waldorfpädagogik aus den von Rudolf Steiner aufgestellten Prinzipien und weltanschaulichen Theorien heraus zu erklären und das ganze pädagogische Konzept der Bewegung von daher einer Kritik zu unterziehen. Dabei greift er ebenso auf die Breite an-

throposophischer Selbstzeugnisse wie auf Erfahrungen von Schülern und Eltern zurück. Das Ergebnis ist häufig, daß sich die vielen Vorurteile, warum Waldorfschulen besser seien, bei näherem Hinsehen als nicht haltbar erweisen.

Den größten Teil des Buches nimmt der Beitrag von Georg Scherer ein, der einen Aufriß der anthroposophischen Weltanschauung unternimmt. In zwei Durchgängen macht er den Leser mit den zentralen Gedanken Rudolf Steiners vertraut: Zunächst schildert er Steiners geistige Entwicklung, zeigt die Herkunft seiner Theorien aus den Werken Goethes, Haeckels u.a., sowie der okkulten Theosophie auf. Dann gibt er einen systematischen Überblick über anthroposophische Inhalte. Abschließend stellt er seine eingehende Kritik des gesamten Ideen-Systems vor.

Sosehr Scherer auch die Einführung in die eigentümlichen Gedankengänge Steiners gelungen ist, haftet seiner Kritik daran doch ein gewisses Ungenügen an. Sicher ist es im Rahmen eines solchen kurzen Buchbeitrages schwierig, alle wichtigen Fragen aufzugreifen. Gerade daher wäre es aber gut gewesen, wenn Scherer seine Kritik mehr von den inneren Widersprüchen der Anthroposophie her formuliert hätte. So macht er das Gewicht seiner Einwände stark von seinem eigenen anthropologischen und religionsphilosophischen Ansatz abhängig, der notgedrungen jeweils nur in gedrängter Form vorgelegt wird.

Insgesamt jedoch wird dem Leser eine gute Grundlage geliefert, von der aus er selbständig eine Beurteilung der Fragen vornehmen kann. Insbesondere für den Christen dürfte die Gegenüberstellung von anthroposophischen und biblisch-christlichen Überzeugungen bei Scherer und der Aufweise der Auswirkungen dessen in der Pädagogik durch Wehnes eine Hilfe sein, zu einer eigenständigen Meinung zu finden. Insbesondere ist das Buch jedem zu empfehlen, dem jede Alternative zur staatlichen Schule recht zu sein scheint, und der deswegen sein Kind auf eine Waldorfschule schicken will. *M. Löwenstein SJ*

Müller, Wunibald: Menschliche Nähe in der Seelsorge. Sich selbst annehmen – den anderen annehmen. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1987. 111 S., kart., DM 16,80.

Auf eine – offenbar gar nicht so selbstverständliche – „Seelsorge mit menschlichem Antlitz“ macht der Limburger Bischof F. Kamphaus immer wieder aufmerksam. W. Müllers Büchlein ist ein mächtiges Plädoyer dafür. Seine Hauptgewährsleute dabei sind Erik Erikson, Rollo May, Henri Nouwen und Carl Rogers. Im Titel deutet sich an, daß es Seelsorge aus schlechter Distanz gibt: bloß rhetorische Nähe, simulierte Teilnahme, floskelhafte, nicht wirkliche Zuwendung usw., bei der der Seelsorger sich als Person ausspart. Das ist anzuklagen als „Verrat an der Seele“ (43). Dies ist nicht so zu verstehen, als gäbe es nicht auch ein positives Verständnis der sog. Abstinenzregel.

Gerade die vielen Fallbeispiele aus Beratungsgesprächen (M. legt auch persönlich Zeugnisse vor) sind es, in denen der Autor auf Fehlformen und -haltungen hinweist, welche echte Begegnung verunmöglichen. Wenn der Begleiter und Weggefährte gleichsam seine eigene Seele zurückhält, ist seine Hilfe unverbindlich, weil nicht aus der Tiefe kommend, also oberflächlich und nur von „gutem Willen“ motiviert. Ein Grund dafür kann „der Verlust der Leidenschaft“ (25) des zölibatär Lebenden sein, der mangels Integration seiner Gefühle seine gewachsene Apathie auf seine Seelsorge überträgt. Daher geht es auch um die Pflege und Kultivierung des eigenen Fundaments, denn Nähe ist „nur möglich, wenn ich um meine Konturen weiß, wenn ich weiß, wer ich bin und was ich will“ (62). Einerseits setzt Seelsorge also den Prozeß der Individuation voraus, andererseits verhilft sie dazu. Kriterien für gute Begegnungen sind die Fähigkeit zu Empathie, Akzeptanz, Echtheit und Sorge. Im zweiten und dritten Kapitel wird eindringlich auf die Wichtigkeit der Einbeziehung eigener Erfahrungen, guter wie auch der Brüche (incl. deren Bejahung), verwiesen. Insofern geht es um eine Art Gewissenserforschung für seelsorglich Tätige. Das Problem der Distanz und die Abgrenzung von Therapie

und Seelsorge hätte m. E. stärker behandelt werden können.

Verständlich und flüssig geschrieben, liegt hier ein einfühlsames, fast zartes Büchlein vor. Es in die Nähe von R. Guardinis „Annahme seiner selbst“ zu rücken (den M. freilich im Gegensatz zu vielen M. Buber-Belegen nie zitiert), scheint mir keine Übertreibung zu sein. *A. Batlogg SJ*

Brantschen, Niklaus: Fasten. Gesundheitlich, religiös, sozial. Lausanne, Moser Verlag 1987. 135 S., geb., DM 19,80.

Der Autor schrieb sein Buch aus eigenen Fastenerfahrungen. Aber es ist keineswegs eine subjektive Angelegenheit geworden, sondern es entstand ein allgemeiner Text, der durch den Rückgriff auf die Tradition – die Zitate beweisen es – und auf die Erfahrungen anderer zum Fasten motiviert. Er liest sich gut und flüssig. Der Leser wird über psychologische und physiologische Hintergründe des Fastens informiert. Medizinisch-gesundheitliche, sozialpolitische und religiöse Aspekte kommen zur Sprache. Man erfährt etwas über die Gefahren des Fastens, nämlich die Leibfeindlichkeit und die Überheblichkeit, aber auch etwas über positive Auswirkungen des Fastens: Es ist ein Mittel wider die Resignation, man wird ausgeglichener, bescheidener, froher, hellsichtiger, solidarischer, sensibler für Gott und die Menschen. Man gewinnt wieder Geschmack am Leben.

„Zum Fasten braucht es die freie Entscheidung und die Bereitschaft, für kürzere oder längere Zeit auf das Essen zu verzichten.“ (16) Daher kommt es auf den einzelnen an, ob er eine Fastenzeit wagen will. „Denn der Glaube wie das Fasten bezieht seine Kraft aus der Tiefe des Herzens, das in seiner Freiheit unantastbar ist.“ (69) Das Fasten ist ein Weg zu sich, zu den anderen und zu Gott. *P. Imhof SJ*

Riebl, Maria: Fastenzeit, Ostern, Pfingsten. Gedanken von Tag zu Tag. Innsbruck, Tyrolia 1985. 160 S., lam. Pp., DM 22,-.

Dieser persönliche Wegbegleiter durch den Osterfestkreis ist ein Nachfolgebild von

Advent und Weihnachten (Innsbruck 1985). Tägliche Betrachtungen für Fastenzeit und Osterwoche sowie sonntägliche Gedanken zur übrigen Osterzeit führen den Leser in unmittelbar packender Sprache in den biblischen und liturgischen Reichtum dieser Zeit ein. Höhepunkt ist die meditative Begleitung durch die Feier der drei österlichen Tage. Die Texte sind gut lesbar und kurz (nie länger als eine Seite), geeignet für die persönliche Vertiefung wie für die Verwendung in Gruppe, Gottesdienst und Gemeinde. Exegetische Wissenschaft wird hier in unmittelbare Erfahrung und Betroffenheit umgesetzt. Das ist die Stärke des Buches. Der Leser findet seine eigene Gefährdung und Hoffnung, seinen persönlichen Weg zu Kreuz und Auferstehung und seine eigene Möglichkeit, Gottes Geist zu erfahren, im Ringen der Glaubenden des Alten und Neuen Bundes wieder.

Im zweiten Teil des Buches („Biblich-liturgische Reflexion“) werden die Betrachtungen des ersten Teils theologisch verantwortet und vertieft. Auf Hinweise zur liturgischen Gestaltung der Osternacht folgt eine Theologie der Auferstehung. Auferstehung wird hier nicht bloß als Schicksal Jesu und der Toten, sondern – wohltuend – im Rahmen gesamtbiblischer, auch alttestamentlicher Auferstehungserfahrung ausgedeutet und angewendet. Der Ansatz des Auferstehungsglaubens wie der Geistgabe in konkreten Lebenserfahrungen von Menschen läßt diese zentralen Geheimnisse des Glaubens als Geheimnis eigenen Daseins erfahrbar werden. Auch der Gehalt des Dreifaltigkeitsglaubens wird aus seinen biblischen Wurzeln entfaltet. Ein vielseitiges, fundiertes und lebensnahes Buch, das in die Hand aller gehört, die diese Zeit persönlich bewußt leben und andere dabei begleiten wollen. *J. Salmen SVD*

Kessler, Hans: Sucht den Lebenden nicht bei den Toten. Die Auferstehung Jesu Christi in biblischer, fundamentaltheologischer und systematischer Sicht. Düsseldorf, Patmos 1985. 422 S., Ln., DM 39,80.

Dieses Buch des Frankfurter Theologieprofessors ist offensichtlich aus langem theologischen und auch pädagogischen Bemühen

entstanden. Klarer Stil, übersichtliche Gliederung, souveräne und kritische Beherrschung der Literatur zeichnen es aus. Ein im ganzen gelungener Versuch, die Wirklichkeit Jesu Christi – im ständigen Gespräch mit der modernen Exegese – von seiner biblischen Mitte, von der Auferstehung her (vgl. 1 Kor 15) dem modernen Menschen vorzustellen.

Kessler beginnt beim AT und zeigt, daß die nachexilische Auferstehungshoffnung kein Fremdkörper (wie man oftmals lehrt), sondern ein genuines „Explikat des Jahweglaubens“ ist. Im NT stellt er zuerst die Dramatik des Karfreitagserlebens der Jünger dar: Die Identifikation des historischen Jesus mit der Ankunft der Gottes-Herrschaft scheint von Gott selbst desavouiert zu sein. Und dann Ostern mit der absoluten Zuversicht! Was „geschah“ damals? Kessler zeigt, wie schwach all die rationalistischen oder psychologischen Erklärungen sind. Die Kritik an D. Fr. Strauß, Bultmann, Marxsen, Schillebeeckx, Pesch usw. ist mit das Beste des Buches. Aber auch der nächste Schritt, der andere, eher traditionelle Erklärungen für ungenügend erklärt, zeigt, daß hier ein Fundamentaltheologe am Werk ist, der klug unterscheidet. Kessler meint, daß das Auferstehungsgeschehen historisch-rational nicht rekonstruierbar ist, und daß deshalb der Schritt in den Glauben zumindest gut begründet ist: Im Erleben der Jünger spiegelt sich ein „nicht durch menschliche Aktivität vermitteltes, radikal innovatorisches Auferweckungs- und Vollendungshandeln Gottes“.

Da es ein „Vollendungshandeln“ ist (und nicht nur eine Wiederbelebens-Episode), zieht ein letzter kurzer (und schwächerer) Teil die Konsequenz einer „pneumatischen Expansion ins Universale“.

Empfehlenswert ist das Buch für Nicht-Spezialisten. Die klare (nicht immer leichte, aber bewußt für breiteres Publikum konzipierte) Sprache führt in erstaunlicher Durchsichtigkeit ein in das Ursprungsdogma des Christentums: „Gott hat IHN erhöht.“

J. Sudbrack SJ

Weinreb, Friedrich: Leiblichkeit. Unser Körper und seine Organe als Ausdruck des ewigen Menschen. Weiler, Thauris Verlag 1987. 125 S., brosch., DM 22,-.

Ein vielversprechender Titel. Ein eigenartiges Buch. Die Art und Weise der Mitteilung mutet oft befremdlich an. Wer den jüdischen Autor kennt, weiß, daß das Buch einen ähnlich empfindenden Leser sucht, der sich wohlwollend darauf einläßt. Dies schließt Kritik nicht aus, vor allem bei denen, die sich anderen erkenntnistheoretischen Voraussetzungen verpflichtet wissen.

In dem Buch geht es darum, Leib und Körper als Einheit aufzufassen, so wie sie von Gottes Ewigkeit her zu verstehen sind. Gelingt dies? Denn um Grundsätzliches geht es. „Wie erlebt man die Welt? Als drückendes Joch oder als ein Aufsteigen, ein Leicht- und Lichtwerden? Ein Klären oder ein Versinken? ... Erlebt man Ewigkeit als Gegenüber zum Zeitlichen, und eben nicht als eine Verlängerung des Zeitlichen, dann ist man dem Ewigen schon näher. Dann erkennt man im Linearen die eine Seite, die mit einer neuen Dimension ihre Gegenseite erhält.“ (78)

F. Weinreb bringt einen Text zuwege, der sich weithin seiner Sicht der hebräischen Sprache verdankt. Gerade dem Nichtjuden geben seine Ausführungen, etwa über die Beschneidung (vgl. 27 ff, 105 ff) zu denken. Auch bzgl. „koscher“ findet man viel Erwägenswertes (vgl. 65 ff). „Man hüte sich davor, so zu leben, daß immer der Tod am Schluß steht, der Tod die Grenzen setzt.“ (74) Dann wieder liest man einiges, worauf man sich schwer einen Reim machen kann.

Das kompakte Büchlein von F. Weinreb bietet zu fast allen Organen so noch nicht Gehörtes. Manches gibt Anlaß zu Assoziationen (Alkoholproblem!): „Wenn wir das Zeitliche, das Erscheinende so schwer nehmen, dann ist unsere Leber nicht in Ordnung.“ (80) Immer wieder stößt man auf zeitkritische Einschlüsse und Bemerkungen.

P. Imhof SJ